

Regina Fritz/Marion Krammer/Philipp Rohrbach

## Diskriminiert – Abgelehnt – Vergessen

Kinder afro-amerikanischer GIs und österreichischer Frauen nach 1945.  
Ein Projektbericht

*„Freunde habe ich fast keine gehabt. [...] Jedes mal wenn ich zu jemand hingehen wollte, das war natürlich auch da das Bedürfnis nach der Schule wie es halt alle Kinder machen – Aufgabe ist gemacht und ich schau jetzt einmal ob, ob, wo was los ist. Entweder wurde die Tür nicht geöffnet oder wurde mir gesagt: ‚Nein, du kannst wieder gehen, weil der oder die Kollegin, Schulkollegin, die sind eh nicht zu Hause.‘ Also heute weiß ich, man wollte mich dort nicht haben.“<sup>41</sup>*

Diskriminierungen, wie sie von Christine M., Tochter einer Österreicherin und eines afro-amerikanischen GIs, berichtet werden, kennzeichnen das Leben afro-österreichischer Besatzungskinder, die zwischen 1946 und 1956 geboren wurden. Beziehungen zwischen österreichischen Frauen und afro-amerikanischen Soldaten wurden als Zeichen des Verfalls von Moral und Sitte gedeutet und aus konservativ-bürgerlichen Moralvorstellungen wie auch aus dem weiter wirksamen Rassismus des „Dritten Reichs“ abgelehnt. Frauen, die sexuelle Beziehungen zu afro-amerikanischen Soldaten unterhielten – ob freiwillig oder erzwungen – wurden von österreichischen Behörden wie von ihrem sozialen Umfeld als asozial, verdorben oder als Prostituierte diffamiert, erhielten anonyme Drohbriefe und wurden in Schmähschriften und Zeitungskarikaturen angegriffen. Der gesellschaftliche Druck, dem sich diese Frauen ausgesetzt sahen, führte in einigen Fällen dazu, dass sie das Kind, das aus der sexuellen Beziehung mit einem farbigen US-Soldaten hervorging, nach der Geburt ablehnten. Eine Krankenschwester erinnert sich:

---

Regina Fritz, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien; [regina.fritz@univie.ac.at](mailto:regina.fritz@univie.ac.at)  
Marion Krammer, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Universität Wien;  
[marion.krammer@univie.ac.at](mailto:marion.krammer@univie.ac.at)  
Philipp Rohrbach, Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (VWI); [philipp.rohrbach@vwi.ac.at](mailto:philipp.rohrbach@vwi.ac.at)

„Da kommt wieder einmal eine daher: Sie hat eh‘ gesagt, sie will dieses Kind nicht. Ja, wir wissen auch nicht wohin damit.‘ Auf jeden Fall: Sie wollte das Kind nicht haben. Was die aufgeföhrt hat, das können Sie sich nicht vorstellen! Sie hat nicht gepreßt. Sie hat die Füße zusammengedrückt, daß das Kind vielleicht erstickt. [...] Und als wir es dann ihr geben wollten, hat sie sich zur Wand gedreht. Sie hat auch nicht gestillt, gar nichts. Ich weiß nicht, was dann war. Nach acht Tagen ist sie mit dem Kind heim. Wo sie’s hin hat, wissen wir nicht.“<sup>2</sup>

Obwohl die hier geschilderte Situation ein extremer Fall gewesen sein dürfte, war die Zahl afro-amerikanischer Kinder, die nach der Geburt weggegeben wurden, sehr hoch. Als meist nicht ehelich geborene Kinder mit dunkler Hautfarbe verbrachten viele dieser Kinder ihre ersten Lebensjahre in Pflegefamilien, in Kinderheimen wie im SOS-Kinderdorf Imst oder bei Adoptiveltern.



Abb. 1: Christine M. im Garten ihrer Tante, um 1954. Bildnachweis/Copyright: Christine M.

Einige wurden später in die USA geschickt, wo sie von afro-amerikanischen Eltern aufgezogen wurden. Nur wenige wuchsen in ihren Kernfamilien auf und auch dies meist mit Einschränkungen. So wohnte beispielsweise Christine M. lediglich an den Schultagen bei ihrer Mutter. Die schulfreien Tage verbrachte sie bei ihrer Großmutter. Doch nicht nur die soziale Ausgrenzung erzeugte derartigen Druck, dass Mütter ihre Kinder ablehnten; die Anerkennung der Kinder aus Beziehungen zwischen

afro-amerikanischen GIs und österreichischen Frauen war auch aus rechtlichen Gründen schwierig. Amerikanische Soldaten konnten nicht dazu verpflichtet werden, für ihre Kinder Unterhalt zu zahlen, und Vaterschaftsklagen konnten aufgrund der Militärgesetzgebung nicht vor österreichischen Gerichten verhandelt werden.<sup>3</sup> Dies brachte die oft sehr jungen Mütter in eine schwierige finanzielle Lage. Auch ihre Angehörigen gewährten oft keine Hilfe und Mütter sahen sich aufgrund ihrer ökonomischen Lage gezwungen, das Kind in ein Kinderheim zu geben oder es zur Adoption freizugeben. Hinzu kam, dass ein uneheliches Kind, zumal wenn es eine dunkle Hautfarbe hatte, die Chancen der Mütter auf eine Eheschließung mit einem österreichischen Mann erheblich erschwerte. Waren die Mütter bereits verheiratet, lehnten die Ehemänner die Annahme nicht ehelicher dunkelhäutiger Kinder meistens ab. Wie die englische Historikerin Sabine Lee ausführt, sahen sich die meisten verheirateten Mütter gezwungen, ihre unehelichen Kinder aufzugeben, um ihre Ehe zu retten.<sup>4</sup> Die Kindesväter erfuhren meist gar nichts von der Schwangerschaft, wurden von ihren militärischen Vorgesetzten versetzt oder weigerten sich, väterliche Verantwortung zu übernehmen. Obwohl es den amerikanischen Armeeingehörigen – auch den afro-amerikanischen Soldaten – nach einem anfänglichen Fraternisierungsverbot ab Oktober 1945<sup>5</sup> gestattet war, private Kontakte zu Einheimischen aufzunehmen, wurden nur selten Ehen zwischen Österreicherinnen und afro-amerikanischen Soldaten geschlossen. Zwar war es den GIs ab Dezember 1945 möglich,<sup>6</sup> Österreicherinnen zu heiraten, doch in zwanzig Bundesstaaten in den USA war die Ehe zwischen Weißen und Afro-Amerikanern verboten – unabhängig davon, ob sie in den USA oder im Ausland geschlossen worden wäre.<sup>7</sup> Zusätzlich übten die österreichischen Jugendämter Druck auf die Mütter aus und legten ihnen nahe, ihre Kinder der Fürsorge zu überlassen. Da afro-österreichische Besatzungskinder als nicht eheliche Kinder (wie alle ‚ledigen‘ Kinder) unter der Vormundschaft der Fürsorgebehörde standen, hatten die Jugendämter erhebliche Macht. Doch welche Strategie verfolgten sie konkret? Wie verlief das Leben afro-österreichischer Besatzungskinder im Nachkriegsösterreich?

Während die Geschichte von Kindern aus Beziehungen zwischen österreichischen Frauen und russischen<sup>8</sup> oder marokkanischen<sup>9</sup> Soldaten in den letzten Jahren in den Blick der Forschung gerückt ist, blieb das Schicksal der afro-österreichischen Besatzungskinder weitgehend unerforscht.<sup>10</sup> Untersuchungen liegen nur für die Kinder afro-amerikanischer GIs in der Bundesrepublik Deutschland vor.<sup>11</sup> So gilt die Bemerkung der österreichischen Historikerin Ingrid Bauer aus dem Jahr 2001 immer noch:

„Irgendwie‘ scheinen die ‚braunen‘, ‚färbigen‘ oder auch ‚schwarzen‘ Nachkriegskinder – alle diese Bezeichnungen kursierten nach 1945 – spurlos aus

dem ‚weißen‘ Österreich verschwunden zu sein. Zugleich stehen bis heute systematische Untersuchungen darüber, was aus ihnen geworden ist, aus.“<sup>12</sup>

Nicht einmal die Zahl der afro-österreichischen Besatzungskinder ist bekannt. Lediglich über die Gesamtzahl aller amerikanischen Besatzungskinder in Österreich liegen Schätzungen vor. Ihre Zahl wird auf 5.000 oder mehr geschätzt.<sup>13</sup> Ingrid Bauer berichtet, dass allein im Bundesland Salzburg bis 1955 fast 2.000 Kinder zur Welt kamen, deren Väter US-Besatzungssoldaten und deren Mütter Österreicherinnen waren.<sup>14</sup>

Das im Jahr 2013 begonnene, vom *Zukunftsfonds der Republik Österreich* geförderte Forschungsprojekt *Lost in Administration*<sup>15</sup> setzt an dieser Forschungslücke an und untersucht die Biografien der zwischen 1946 und 1956 geborenen Kinder österreichisch-afro-amerikanischer Herkunft. Durch Recherchen in österreichischen und US-amerikanischen Archiven und durch narrativ-biographische Interviews soll nicht nur die Zahl der afro-österreichischen Besatzungskinder eruiert, sondern auch der Umgang der Behörden und Institutionen mit diesen Kindern in Österreich und in den USA rekonstruiert werden. Wir unterscheiden – angelehnt an eine Kategorisierung von Sabine Lee<sup>16</sup> – sieben verschiedene Gruppen:

- Kinder, deren Eltern heirateten und die bei ihren Eltern aufwuchsen,
- Kinder, die bei ihrer Mutter (die entweder alleinerziehend oder bereits verheiratet war oder später geheiratet hat) aufwuchsen,
- Kinder, die bei anderen Angehörigen – meist bei Großeltern – aufwuchsen,
- Kinder, die in diversen Heimen aufwuchsen,
- Kinder, die in Pflegefamilien aufwuchsen,
- Kinder, die in Österreich adoptiert wurden,
- Kinder, die im Ausland adoptiert wurden.<sup>17</sup>

Während die erste Projektphase die ersten sechs Kategorien (mit ihren Verflechtungen) zu rekonstruieren versucht, das Schicksal der afro-österreichischen Besatzungskinder in Österreich beleuchtet, den Umgang der österreichischen Jugendfürsorge mit unehelichen Kindern untersucht und das Leben der Kinder bei ihren leiblichen Müttern, in Kinderheimen und Pflegefamilien analysiert, konzentriert sich die zweite Projektphase auf das Schicksal der ins Ausland – vor allem in die USA – zur Adoption freigegebenen Kinder. Untersucht werden dabei die Vorgehensweisen der österreichischen Behörden und der amerikanischen Militärverwaltung sowie die Umstände, unter denen Adoptionen zustande kamen. Die rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen sind ebenso Thema des Forschungsprojektes wie die Analyse gesellschaftlicher und medialer Reaktionen. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich auf die Jahre von der Geburt bis zur Erlangung der Volljährigkeit, ab

der sich die afro-österreichischen Besatzungskinder der Kontrolle des Jugendamtes entziehen konnten.

Die Archivrecherchen konzentrieren sich auf Aktenbestände der *National Archives and Records Administration* in Washington, D.C., der *Social Welfare History Archives* in Minneapolis, des *Österreichischen Staatsarchivs*, des *Wiener Stadt- und Landesarchivs* sowie der Stadt- bzw. Landesarchive von Oberösterreich und Salzburg. In diesen Archiven befinden sich relevante Akten aus den Bereichen „Jugendfürsorge“, „Jugendwohlfahrt“ und „Bezirksgerichte“, darunter Bestände zu Adoptionen, Pflegschaften, Kinderheimen und allgemeine Verwaltungsakten des Jugendamtes. Interessant sind auch Akten von Schulen, Kirchen und wohltätigen Vereinen.

Die von der deutschen Historikerin Yara-Colette Lemke Muniz de Faria für Deutschland aufgestellten Befunde sind für den Fall Österreich zu überprüfen. Lemke konnte in ihrer Studie *Zwischen Fürsorge und Ausgrenzung. Afrodeutsche „Besatzungskinder“ im Nachkriegsdeutschland* zeigen, dass innerhalb der Bundesrepublik engagierte Diskussionen über „spezifische fürsorgerische und gesellschaftspolitische Richtlinien und Programme für den Umgang“<sup>18</sup> mit den afro-deutschen Kindern stattfanden und diesen Kindern innerhalb der Gruppe der Besatzungskinder ein Sonderstatus eingeräumt wurde. Sie machte zwei Positionen aus:

„Auf der einen Seite plädierten Politiker, Pädagogen und Privatpersonen für die völlige Absonderung der Kinder von ihrer weißen deutschen Umwelt durch ihre Adoption ins Ausland und ihre Erziehung in Sondereinrichtungen. Auf der anderen Seite gab es Stimmen, die nach einer vollständigen gesellschaftlichen Integration der Kinder riefen, die durch Aufklärung der weißen deutschen Bevölkerung und durch staatliche Anordnungen in Angriff genommen werden sollte.“<sup>19</sup>

Die Befürworter beider Konzepte argumentierten, den Kindern sei auf diese Weise „der bestmögliche ‚Schutz‘ vor dem Rassismus ihrer weißen deutschen Landsleute“<sup>20</sup> zu bieten. Lemke machte darauf aufmerksam, dass die Debatten über das Schicksal der afro-deutschen Besatzungskinder mit der systematischen Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden verbunden wurden. Durch die Eingliederung der afro-deutschen Besatzungskinder in die deutsche Gesellschaft wollten die Befürworter der Integration demonstrieren, dass „das Erbe der nationalsozialistischen Rassenpolitik überwindbar“ ist. Die Anhänger der Absonderung hingegen befürchteten die Weiterexistenz biologistischer Traditionen aus der NS-Zeit.<sup>21</sup> Orientierten sich die Diskussionen in Österreich ebenfalls an diesen Konzepten der Absonderung und der Eingliederung? Gab es in Österreich überhaupt Debatten über den Status der afro-österreichischen Besatzungskinder? Wurde ihnen auch in

Österreich ein Sonderstatus eingeräumt? Wenn ja, wie sah dieser aus und wie wurde er rechtlich geregelt?

Während sich Lemke in ihrer Studie vornehmlich für den Umgang der Jugendämter mit den afro-deutschen Besatzungskindern interessierte und die Lebenssituation der Kinder ausblendete, werden im Projekt *Lost in Administration* neben institutionellen Hintergründen auch die Lebensgeschichten der in Österreich bzw. in den USA lebenden Kinder afro-amerikanischer GIs und österreichischer Mütter dokumentiert. Die subjektive Perspektive der Betroffenen wird mittels Oral History-Interviews rekonstruiert. Da sich afro-österreichische Besatzungskinder bislang in keiner Organisation zusammengeschlossen haben, wurde in der ersten Projektphase mit medialer Unterstützung nach Interviewpartner/inne/n gesucht. Auf den im Rundfunk und in österreichischen Printmedien veröffentlichten Aufruf<sup>22</sup> meldeten sich bislang 18 Betroffene.

Aus Vorgesprächen und ersten Interviews geht hervor, dass die Entscheidung, sich an dem Interviewprojekt zu beteiligen, aus dem Motiv getroffen wurde, die eigene Lebensgeschichte besser verstehen zu lernen. Viele waren überrascht, als sie erfuhren, dass sie nicht die einzigen Kinder mit diesem Schicksal waren und es noch andere afro-österreichische Besatzungskinder in Österreich gibt. Einige hatten wegen ihrer Herkunft und Hautfarbe in Heimen, bei Pflege- oder bei Adoptiveltern eine schwierige Kindheit. Ihre Diskriminierung hörte oft auch im Erwachsenenalter nicht auf. Manche erfuhren erst spät, dass ihre Väter afro-amerikanische GIs waren. Eine Frau konnte lediglich aufgrund ihrer Hautfarbe annehmen, dass ihr leiblicher Vater ein afro-amerikanischer Soldat gewesen sein muss, denn Mutter und Großeltern schwiegen darüber bis zu ihrem Tod. Andere suchten mühsam den Kontakt zu ihren leiblichen Müttern und stießen auf Ablehnung. Unter jenen, die mit uns in Kontakt traten, waren Frauen und Männer, die zufällig von der Existenz eines (Halb-)Bruders oder einer (Halb-)Schwester erfuhren, so auch Christine M.:

„Da habe ich einen Staatsbürgerschaftsnachweis gebraucht. [...] Und der wurde damals im Wiener Rathaus vergeben. Na jetzt habe ich [...] und da komme ich hin [...] und der ruft auf der Beamte, ja, und sagt dann – gibt mir den so in die Hand meinen neuen Staatsbürgerschaftsnachweis und sagt: ‚Ihr Bruder R. W. U.?‘ Sage ich: ‚Nein. Irrtum. Mein Bruder F. Ich habe keinen R. W.‘ ‚Na oh ja, da muss er meine Sachen aufgrund des Staatsbürgerschaftsnachweises muss er das ja heraus [...] ‚habe ich das ja schwarz auf weiß. Mutter G.‘ [...] Und: ‚Jessa,‘ sagt er, ‚entschuldigen Sie, ich möchte jetzt nicht ein Familiendrama heraufbeschwören.‘ Ja. Dann sage ich: ‚Jetzt ist es zu spät, jetzt sagen Sie mir das.‘ Habe ich keine Ruhe gegeben. ‚Ja, ich kann Ihnen nicht mehr sagen, schauen Sie, 20.12.1946 geboren in Oberpfalz, Amberg Oberpfalz.‘“<sup>23</sup>



Abb. 2: Kindergruppe, Fotografie aus: SOS-Kinderdorf-Bote, Nr. 19/1956.

Erst auf hartnäckiges Nachfragen erhielt Christine M. die Auskunft, ihr Bruder sei 1953 von einer US-amerikanischen Familie adoptiert worden. Als sie im Rahmen unseres Forschungsprojekts schließlich von einer Tageszeitung interviewt wurde,<sup>24</sup> erzählte ihr ihre Halbschwester, dass ihr Bruder als erwachsener Mann in den 1960er Jahren auf der Suche nach seiner Mutter in Österreich an der Haustür der Großmutter geklopft hatte:

„Einen Tag nach dem Zeitungsartikel hat mich meine Schwester angerufen, [...] Sagt sie: ‚Aber ich will dir sagen ich habe deinen Bruder gesehen.‘ ‚Geh, sage ich, ‚T. das gibt es ja nicht.‘ Sagt sie: ‚Ja, wirklich. Mit dem [F.] S., [...] ist der vor der Tür gestanden und hat um die Mutter gefragt und die Großmutter hat gesagt er solle gehen und solle da keinen Unfrieden stiften.‘ [...] Und ich habe gesagt: ‚Kannst du dich erinnern wie er ausgesehen hat?‘ Sagt sie: ‚Ich weiß nur, dass er sehr schüchtern vor der Türe gestanden ist.‘ Aber das waren halt die Umstände. Aber ich hätte ihm ... ich habe ihm nicht helfen können, ich war noch zu klein.“<sup>25</sup>

Seit dem Zeitpunkt, zu dem Christine M. von der Existenz ihres Bruders erfahren hat, sucht sie nach ihm. Ihre Fragen nach dem Schicksal ihres adoptierten Bruders wie auch ihres leiblichen Vaters wurden nur vage beantwortet. Die Mauer des Schweigens, auf die Kinder afro-amerikanischer Soldaten und österreichischer Frauen seit ihrer Kindheit stoßen, irritiert und belastet sie bis zum heutigen Zeitpunkt.

## Anmerkungen

- 1 Interview mit Christine M. vom 14.11.2013 im Rahmen des Projektes *Lost in Administration*, Interviewer/innen: Philipp Rohrbach und Marion Krammer, Transkription: Tanja Kuschej. Interview im Besitz der Verfasser/innen.
- 2 Ingrid Bauer, *Welcome Ami go home*. Die amerikanische Besetzung in Salzburg. Erinnerungslandschaften aus einem Oral History Projekt, Salzburg 1998, 239 f.
- 3 Etwa 20 Prozent der amerikanischen Väter leisteten Unterhaltungszahlungen auf freiwilliger Basis, vgl. Bauer, *Welcome Ami go home*, 241.
- 4 Sabine Lee, *Kinder amerikanischer Soldaten in Europa: ein Vergleich der Situation britischer und deutscher Kinder*, in: *Historical Social Research* 34 (2009) 3, 321-351, hier: 331.
- 5 Monika Pelz, „Österreich bedauert einige seiner schönsten Frauen als Kriegsbräute an Angehörige fremder Militärmächte verloren zu haben ...“. Heiratsmigrantinnen 1945-1955, in: Traude Horvath/Gerda Neyer, Hg., *Auswanderungen aus Österreich. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, Wien/Köln/Weimar 1996, 387-409, hier: 190.
- 6 Ebd., 191.
- 7 Lee, *Kinder amerikanischer Soldaten in Europa*, 331.
- 8 Vgl. dazu die Arbeiten von Barbara Stelzl-Marx, insbesondere dies., *Stalins Soldaten in Österreich. Die Innensicht der sowjetischen Besetzung 1945-1955*, Wien/München 2012.
- 9 Vgl. v. a. Renate Huber, „Als Mann hätte er mich interessiert, als Mann ...“. Beziehungen von Vorarlberger Frauen zu französischen Besetzungssoldaten auf der Basis lebensgeschichtlicher Interviews, in: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs 49 (1997) 2, 177-196; Hamid Lechhab, *Marokkanische Besatzungskinder in Vorarlberg nach 1945*, in: Walter Sauer, Hg., *Von Solimana zu Omofuma. Afrikanische Diaspora in Österreich. 17. bis 20. Jahrhundert*, Innsbruck/Wien/Bozen 2007, 177-186; Clément Mutombo, *Les damnés innocents du Vorarlberg: Parianisme envers les enfants historiques*, Frankfurt am Main 2007.
- 10 2001 veröffentlichte Ingrid Bauer den Beitrag „Leiblicher Vater: Amerikaner (Neger)“. Besatzungskinder österreichisch-afroamerikanischer Herkunft“ und legte damit die bislang einzige wissenschaftliche Publikation vor, die sich explizit mit dem Schicksal der afro-österreichischen Besatzungskinder auseinandersetzt. Vgl. Ingrid Bauer, „Leiblicher Vater: Amerikaner (Neger)“. Besatzungskinder österreichisch-afroamerikanischer Herkunft, in: Helmuth Anton Niederle/Ulrike Davis-Sulikowski/Thomas Fillitz, Hg., *Früchte der Zeit. Afrika, Diaspora, Literatur und Migration*, Wien 2001, 49-67.
- 11 Vgl. v. a.: Yara-Colette Lemke Muniz de Faria, *Zwischen Fürsorge und Ausgrenzung. Afrodeutsche „Besatzungskinder“ im Nachkriegsdeutschland*, Berlin 2002; Heide Fehrenbach, *Race After Hitler: Black Occupation Children in Postwar Germany and America*, Princeton 2005; Tina Camp/Pascal Grosse, „Mischlingskinder“ in Nachkriegsdeutschland: Zum Verhältnis von Psychologie, Anthropologie und Gesellschaftspolitik nach 1945, in: *Psychologie und Geschichte* 6 (1994) 1/2, 48-78.
- 12 Bauer, „Leiblicher Vater: Amerikaner (Neger)“, 50.
- 13 Ebd., 49.
- 14 Ingrid Bauer, *Odysseus, Penelope und die ‚Besatzungsbraut‘. Anmerkungen zum Verhältnis der Geschlechter im Nachkriegsjahrzehnt*, in: Gernot Heiss u. a., Hg., *An der Bruchlinie. Österreich und die Tschechoslowakei nach 1945*, Innsbruck/Wien 1998, 205-215, hier: 239.
- 15 <http://www.afroaustria.at>.
- 16 Lee, *Kinder amerikanischer Soldaten in Europa*, 328.
- 17 Nicht jedes Kind ist nur einer dieser Kategorien zuzuordnen. Viele können mindestens zwei dieser Gruppen zugezählt werden. Z. B. wurden manche von ihren Pflegeeltern später adoptiert; einige in Kinderheimen untergebrachte Kinder wurden nach einigen Jahren von Adoptiveltern in den USA aufgenommen.
- 18 Lemke, *Zwischen Fürsorge und Ausgrenzung*, 11.
- 19 Ebd., 12.
- 20 Ebd., 12.
- 21 Ebd., 200.

- 22 Vgl. u. a. „Besatzungskind“, Bildungshungrige und Bezirksrätin, in: Der Standard vom 27.7.2013; „Neger-Christl haben's zu mir gesagt“, in: Salzburger Nachrichten vom 27.7.2013; Aufruf an afroamerikanische Besatzungskinder, in: Bezirksrundschau Wels vom 25.6.2013; Lebensgeschichte der Kinder von afroamerikanischen GIs erforscht, in: Ö1 Wissen Aktuell am 15.7.2013; Projekt zu afroösterreichischen Besatzungskindern, in: APA vom 24.6.2013; „Vergessen“: Afroösterreichische GI-Kinder, in: ORF Science vom 24.6.2013.
- 23 Interview mit Christine M. vom 14.11.2013 im Rahmen des Projektes *Lost in Administration*, Interviewer/innen: Philipp Rohrbach und Marion Krammer, Transkription: Tanja Kuschej. Interview im Besitz der Verfasser/innen.
- 24 Vgl. „Besatzungskind“, Bildungshungrige und Bezirksrätin, in: Der Standard vom 27.7.2013.
- 25 Interview mit Christine M. vom 14.11.2013 im Rahmen des Projektes *Lost in Administration*, Interviewer/innen: Philipp Rohrbach und Marion Krammer, Transkription: Tanja Kuschej. Interview im Besitz der Verfasser/innen.